

zustellen?) – die „schwedische Geschichte“ finde ich besonders gelungen –, und indem er in ihm selbst, als *Aktant*, figuriert, wird er auch zu seinem eigenen Gegenstand: „Beim zweiten doppelten Espresso ertappte ich mich dabei, wie ich gedankenverloren unter meinen Exzerpten blätterte“ (S. 136) – ein Exempel aus einer ganzen Reihe von ähnlichen, das auf Arbeitsprozesse verweist –; „Der Nonstop-Flug (...) dauert nur eine gute Stunde“ (S. 137). Das gibt Situationen, *Stationen* eines praktizierenden Historikers wieder, wobei in manchen Lesern die Vorstellung vom *jet sociologist* auftauchen mag. Vielleicht ist es nötig, an (potentielle) Leser geschichtswissenschaftlicher – populärgeschichtswissenschaftlicher?! – Literatur so heranzutreten; entscheidender ist jedoch, daß in Imhofs *Geschichte sehen* (so einfach zu „sehen“ ist sie natürlich leider nicht) so etwas wie eine Propagierung von Narrativität und *Bild* erfolgt.

Georg Schmid, Salzburg

Emil Brix und Patrick Werkner, Hg., *Die Wiener Moderne. Ergebnisse eines Forschungsgespräches der Arbeitsgemeinschaft Wien um 1900 zum Thema „Aktualität und Moderne“*, Wien u. München: Geschichte u. Politik, Oldenbourg 1990.
Bruce Thompson, *Schnitzler's Vienna. Image of a Society*, London: Routledge 1990.

Dieses ‚Forschungsgespräch‘ scheint zwei verschiedene Erkenntnisinteressen ver-

folgt zu haben. Einerseits behaupten die Veranstalter, „Vergangenheit solle heute wieder Identifikationsmöglichkeiten, unverbrauchte Modelle schaffen“ (S. 9), wobei es verständlich sei, „daß in Österreich bei der Suche nach einem nationalen Selbstverständnis nicht nur die nachjosephinische Hofratsnation und die frührepublikanische Bürgerkriegsmentalität gefunden wird, sondern das nationale Glück auch den ‚Wien um 1900-Mythos‘ braucht“. (S. 150) Dieser Mythos läßt sich mit Hilfe von zwei angelsächsischen Historikern so formulieren: „Shattuck sprach 1955 von der Welthauptstadt Paris um 1900. Stone sprach 1983 von Wien als der Erfindungsmetropole des 20. Jahrhunderts.“ (S. 136) Wohlan, Felix Austria, wer möchte Dich in dem wohlverdienten Genuß Deiner Mythologie stören!

Das andere Erkenntnisinteresse des vorliegenden Buchs betrifft die internationale Forschungsdebatte über die Spezifika der „Wiener Moderne“ und über die Theorie der Moderne überhaupt. In dieser Hinsicht ist der Beitrag von Moritz Csáky, unter dem knappen Titel „Die Moderne“, einer der überhaupt interessantesten zum Thema. Der sozialen Trägerschicht der Moderne, dem neuen Kulturbürgertum, mangelte es an einem homogenen Selbstbewußtsein, an einem gefestigten Identitätsgefühl im Unterschied zur historischen Führungsschicht des Adels. Die Ringstraße interpretiert Csáky, wie schon Schorske, als ein historisches Identifikationsrepertoire: griechische Polis, römische Republik, freie Städte des Mittelalters, Renaissance.

Dieses Wiener Kulturbürgertum besitzt auch eine „ethische Identität“; es gibt sich zufrieden mit der von Kraus und Freud demaskierten doppelten Moral. Das „Junge Wien“ bleibt – trotz allem Pathos des Bruchs mit dem Alten – der Vätergeneration verpflichtet. Die Kontinuitäten und die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ (Historismus neben Jugendstil) sind für das Verständnis dieser „Spätgeborenen“ von zentraler Bedeutung. „Moderne kann somit nur definiert werden erstens aus einem synchronen gesamteuropäischen Rezeptionszusammenhang und zweitens unter Berücksichtigung des diachronen Bezugs auf Inhalte und Formen der Vergangenheit.“ (S. 31)

Eine Streitfrage wird von Csáky nur gestellt, jedoch nicht ganz beantwortet: Ist es falsch, die Repräsentanten der „Wiener Moderne“ als „unpolitische“ Ästhetiker und Ethiker zu betrachten? Ist es richtig, „das politische Engagement z. B. des Kreises um ‚die Zeit‘ (Österreichische Fabier), direkte Verbindungen zu ‚progressiven‘ politischen Ideen (Marxismus, Sozialdemokratie, Lipiner-Kreis, Sozialliberale Partei) oder direkte soziale Zielsetzung der Secession oder der Wiener Werkstätte“ (S. 34) dagegen zu betonen? Soll man nicht eher die „Wiener Moderne“ im Vergleich zur Berliner oder Pariser Moderne als verhältnismäßig desengagiert und von der sozialen Realität abgeschnitten betrachten?

Dies führt zur globalen Fragestellung von Roman Sandgruber: „War Wien

um 1900 wirtschaftlich und sozial modern oder rückständig?“ (S. 75), und: „War Wien modern? Was heißt modern? Wurde nicht in Wien ganz wesentlich für die antimodernistischen, antidemokratischen, rassistischen, nationalistischen Strömungen des 20. Jahrhunderts der Grund gelegt?“ (S. 80) Um so grundlegende Fragen behandeln zu können, sollte man tatsächlich die Begriffe „modern/Moderne“ klären – und sich vielleicht auch nicht scheuen, von Postmoderne (als „post festum rekonstruierte Moderne“) zu sprechen. Auf jeden Fall hoffnungslos scheint Helmut Rumpfers Suche nach „Elementen der ‚Moderne‘ in der österreichischen Politik um 1900“ (so der Titel des Beitrags), es sei denn, daß man vorwiegend „antimoderne“ Konstellationen wie die christlichsoziale Bewegung als Bestandteile der Moderne betrachtet. Und selbst wenn es Herbert Hofmeister gelingt, in seinem Beitrag über „Recht, Staat und soziale Frage: Staatshilfe und Selbsthilfe“ einen sehr informativen und nützlichen Überblick zur Sozialgesetzgebung in den Jahren nach 1880 zu vermitteln, so entsteht aus seinem Beitrag vielmehr der Eindruck eines „österreichischen Sonderwegs“ in die Moderne. Diese retardierte Modernisierung, in der sich archaische Vorstellungen mit moderner Rationalität vermengen, ergibt die eigentümliche „kakanische“ Moderne.

Das Buch von Bruce Thompson (Senior Lecturer der Germanistik an der Universität Stirling) über Schnitzler ist ein Beispiel für das der „Wie-

ner Moderne“ entgegengebrachte internationale Interesse. Diese einschlägige Schnitzler-Darstellung enthält keine neuen Forschungsergebnisse: Jedes Kapitel bietet jedoch eine gut lesbare Synthese des „Standes der Forschung“ über Wiens Bild in der Literatur der Jahrhundertwende, über „The Freudian Connection“ und „The Sexual Context“, über Schnitzlers entlarvende Darstellung des Bürgertums und verschiedener sozialer Gruppen, über „The Jewish Question“ und schließlich über Schnitzlers kritischen Realismus. Thompsons Schluß zeugt von einem nüchternen Umgang mit dem „Wien um 1900-Mythos“: „Some of Schnitzler's works reflect the growing anti-Semitism, others reveal the half-heartedness and lack of genuine principle pervading Austrian political life. His analysis of the social structures and mores of his day, reveals a society whose codes of conduct contribute to a social facade that is inimical to the natural and healthy development of the individual, and incompatible with openness, sincerity and genuineness in public life.“

Jacques Le Rider, Paris

Edgar Hösch, *Geschichte der Balkanländer. Von der Frühzeit bis zur Gegenwart*, München: C. H. Beck 1988.

Die Geschichte des Donau-Balkan-Raumes scheint sich gegen eine monographische Behandlung zu sträuben: Nach einem ersten und auf langen Strecken mißglückten Versuch in deutscher Spra-

che von Georg Stadtmüller (*Geschichte Südosteuropas*, München 1950, Reprint 1976) und einem ausgewogenen, faktengeprägten und konzisen, aber mit 137 Textseiten extrem kurzen Abriss von Edgar Hösch (*Geschichte der Balkanländer*, Stuttgart 1968; übersetzt als *The Balkans. A short history from greek times to the present*, New York, 1972) ist unlängst auch Karl Kasers anregende *Südosteuropäische Geschichte und Geschichtswissenschaft. Eine Einführung*, Köln-Wien 1990, allzu disparat ausgefallen. Partiiell besser ist es um Werke in englischer Sprache bestellt, unter denen Leften S. Stavrianos' monumentale Darstellung des Zeitausschnittes vom Fall Konstantinopels bis zu den Pariser Friedensverträgen von 1947 herausragt (*The Balkans since 1543*, New York, 1958). Daß aber auch die angloamerikanische Forschung Schwierigkeiten hat, die facettenreiche und auseinanderlaufende Geschichte der Region in den Griff zu bekommen, zeigte zuletzt Barbara Jelavichs überaus dröge zweibändige Darstellung des 18., 19. und 20. Jahrhunderts (*History of the Balkans. Vol. I: Eighteenth and nineteenth century*, Bd. 2: *Twentieth century*, Cambridge u. a. 1983).

Edgar Hösch hat sein erwähntes Taschenbuch aus dem Jahr 1968 nun nicht nur überarbeitet und zusätzlich die Geschichte Ungarns und Griechenlands einbezogen, sondern im Umfang ganz beträchtlich erweitert. Darüber hinaus hat er Methoden, Fragestellungen und Ergebnisse der seit den siebziger Jahren stark intensivierten historischen